

BX
4827
H3
Z8

Zur Erinnerung
an
den sechzigjährigen Geburtstag
Adolf Harnacks

am
7. Mai 1911

Das kirchenhistorische Seminar.



Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Meine hochverehrten Senioren und Mitglieder des Kirchenhistorischen Seminars!

Es ist mir vielfach der Wunsch ausgesprochen worden, die Reden, welche am 60jährigen Geburtstage unseres verehrten und geliebten Lehrers gehalten wurden, möchten gedruckt den Teilnehmern und denen, die nur im Geiste anwesend sein konnten, als ein Andenken an die schöne Feier zugänglich gemacht werden. Die Herren cand. theol. Lunde und cand. theol. Schlabritzky haben von der großen Rede Professor Harnacks ein vollständiges Stenogramm aufgesetzt, und Herr Pastor Jungklaus-Pankow hat mir einen ausführlichen Bericht zur Verfügung gestellt, der die Grundlage dieses Heftes bildet und überhaupt die Anregung zu dieser Erinnerungsschrift gab. Den drei Herren, insonderheit Herrn Pastor Jungklaus für seine tatkräftige Hilfe bei der Ausführung, gebührt für das Zustandekommen dieser Erinnerungsblätter der ganz besondere Dank des Seminars.

Ich wünsche und hoffe, daß diese Zeilen für alle Mitglieder unseres Seminars nicht nur ein Zeichen der Erinnerung seien, sondern daß sie auch die „*philä*“ unter den ehemaligen und aktiven Mitgliedern des Seminars stärken und frisch erhalten mögen, die *philä* auf der Grundlage der Gesinnung und des Strebens, für die unser verehrte Lehrer uns Führer und Vorbild ist und, will's Gott, noch lange bleiben möge.

In dieser Gesinnung begrüße ich Sie mit freundschaftlich ergebenem Gruße!

Hermann Bauke,
h. t. senior.

Ein Verzeichnis aller ehemaligen Mitglieder des Seminars wird geplant. Diejenigen ehemaligen Mitglieder, die noch nicht ihren „Lebenslauf“ und ihre jetzige Adresse dazu eingereicht haben, werden gebeten, diese einzusenden an Pastor Rud. Jungklaus, Pankow-Berlin, Mühlenstr. 21.

Bei der Feier, die am 7. Mai im engsten Kreise im Hause Harnacks stattfand, sprach im Namen der Freunde und Schüler Professor Krüger-Gießen, im Namen der Kgl. Bibliothek Geheimrat Schwencke, im Namen des Evang.-sozialen Kongresses Adolf Wagner. Professor Deissmann und D. Preuschen brachten wissenschaftliche Gaben. Professor Harnack dankte und wies die zahlreichen Beziehungen seines Lebens auf, die sich wie konzentrische Kreise um ihn gruppiert hätten, ohne daß er eigentlich diese Dinge selbst „gemacht“ habe. Zum Schluß überreichte der Senior des Kirchenhistorischen Seminars, der mit einer Abordnung aktiver und ehemaliger Mitglieder gekommen war, die Dedikation des Seminars: Raffaels „Paulus predigt auf dem Areopag“. (S. S. 6.)

Das Seminar hatte seine spezielle Feier auf Donnerstag, den 18. Mai, angesetzt und Einladungen zu einer Festsitzung in den neuen, festlich geschmückten Räumen und nachheriger Feier im Landwehroffizier-Kasino ergehen lassen. Schon zur Sitzung waren zahlreiche alte Mitglieder erschienen. Professor Harnack eröffnete sie mit einem Überblick über die kirchengeschichtliche Arbeit in der Zeit des Bestehens unseres Seminars (s. S. 10) — im übrigen war sie der Besprechung des zweiten Teiles des Petrus-Evangeliums gewidmet. — Die Hauptfeier eröffnete der Senior mit dem gemeinsamen Gesange von Harnacks Lieblingslied: *Gaudeamus igitur*. Er begrüßte darauf alle, die erschienen waren, wies auf die innere Gemeinschaft unter den Mitgliedern des Seminars hin, die sich bei dieser Gelegenheit so tatkräftig erwiesen hat, und suchte ihren Grund in der Beziehung auf die Sache und die Person. Er berichtete dann über die Sammlung, die ein über Erwarten günstiges Ergebnis hatte, und über ihre Verwendung, und schloß mit den Glückwünschen und dem Hochrufe des Seminars. — Im Namen der ausländischen einstigen Mitglieder brachte dann

Professor Gregory (Leipzig) seinem „jüngeren“ Lehrer herzliche Wünsche. — Es folgte Harnacks Antwortrede, die mit einem Hoch auf das Seminar schloß. (S. S. 8.) — Im Namen der Schüler, die in das praktische Amt gegangen sind, sprachen die Pfarrer Bittlinger (Berlin, ehemaliger Senior), Schneemelcher (Rummelsburg, desgl.) und Herrmann (Cladow). Pfarrer Bittlinger betonte die Förderung der Praxis gerade durch die moderne wissenschaftlich-theologische Arbeit. Pfarrer Herrmann rühmte es an Harnack, daß er, der selbst sehr gern Pfarrer geworden wäre, es in ganz besonderem Maße verstanden habe, Pfarrer zu bilden. Pfarrer Schneemelcher erzählte in launiger Weise von den alten Zeiten des Seminars. Nach einer humoristischen Rede Pfarrer Violet's (Berlin) auf den Senior feierte Privatdozent Lic. Scholz (Berlin, ehemaliger Senior) Professor Harnack als den Lehrer, der Forscher erzogen habe, dadurch, daß er die Wissenschaft nicht nur hat, sondern sie ist, daß er die Wissenschaft als Licht vom Lichte des Logos und als eine heilig-ernste Sache lehrt. Zuletzt sprach Fräulein Oberlehrerin Lydia Stöcker (Berlin) den Dank der Schülerinnen des Seminars aus. Um Mitternacht schied Professor Harnack mit lebhaftem Danke unter dem lauten Hochrufen der Versammlung, und die schöne Feier, die allen unvergeßlich bleiben wird, erreichte ihr Ende.



Rede des Seniors am 7. Mai 1911.

Hochverehrter Herr Professor!

Es ist mir die besondere Ehre zuteil geworden, Ihnen heute die herzlichsten Wünsche derjenigen Gemeinschaft zu überbringen, von der es nicht wie bei den anderen heißt, daß Sie ihr angehören, vielmehr umgekehrt, diese Gemeinschaft gehört Ihnen an, das kirchenhistorische Seminar. Sie haben es geschaffen, es steht mit Ihrer Person — man kann dies eigenartige Verhältnis wohl am besten mit dem Worte bezeichnen: das kirchenhistorische Seminar sind Sie! Hieraus ergibt sich die persönliche Art und Stärke der Beziehungen zwischen Ihnen und dem Seminar.

Und zugleich ist es die wissenschaftliche Gemeinschaft, die Ihnen am längsten angehört, mehr als ein Menschenalter. Denn wie ich aus zahlreichen Zuschriften in diesen Tagen ersehen durfte, stehe ich hier nicht nur im Namen des Berliner Seminars, sondern im Namen Ihres Seminars, das Ihre Tätigkeit in den Städten Leipzig, Gießen, Marburg, Berlin umschließt. Es sind über fünfhundert Männer, die in diesen 36 Jahren Mitglieder Ihres Seminars gewesen sind, welche sich des persönlichen Verkehrs mit Ihnen freuen und rühmen durften, welchen in der Gemeinschaft Ihrer Geistesarbeit teilzunehmen vergönnt war, welche aus dieser Zeit entscheidende Anregungen in ihr Leben mitgenommen haben. Und ich bin gewiß, daß heute sie alle, auch diejenigen, die ich nicht mehr zu erreichen vermochte, im Geiste hinter mir stehen und mich zum Sprecher ihrer dankbaren Gesinnungen und ihrer herzlichsten Wünsche machen.

Wir haben uns erlaubt, Ihnen als ein äußeres Zeichen dieses unseres Dankes und als sichtbaren Ausdruck unserer Wünsche diesen Stich des Raphaelschen Gemäldes: Paulus predigt auf dem Areopag zu widmen, von dem ich ein Exemplar Ihnen persönlich überreichen darf, während wir ein anderes zur Erinnerung an diesen Tag in den Räumen des Seminars aufhängen wollen.

Wir haben diese Darstellung gewählt nicht sowohl in Erinnerung an jenes eindruckvollste Semester, in dem Sie die Apostelgeschichte behandelten, denn es geht nicht an, Unterschiede zu machen zwischen den Gegenständen, die Sie uns vorführen, mehr noch erleben lassen. Vielmehr sehe ich in diesem Bilde das, was der Kern Ihrer Arbeit ist im Seminar, aber auch über dessen Grenzen hinaus, das Christentum und die Antike, der Sieg des Christentums über die Antike. Es ist das der geschichtliche Rahmen, in dem die Arbeiten des Seminars in der Hauptsache liegen. Ich möchte dies aber noch in höherem, symbolischen Sinne verstehen. Der Sieg des Christentums über die Antike war nicht ein solcher, der den Besiegten vernichtete. Im Gegenteil. Paulus und die Athener sind zwei Typen. Aus der Antike, d. h. aus der auch von Gott geschaffenen Natur des Menschen stammt der helle und klare Geist der Wissenschaft, den wir an Ihnen in vollkommener Reinheit erkennen und von dem wir nehmen durften. Er hat sein eigenes Wesen und sein eigenes Recht und wehe dem, der sich an ihm versündigt. Aber über ihm ist der Geist Gottes selbst aufgegangen, nicht um ihn zu vernichten, wie manche gemeint haben, denn Gott zerstört nicht sein eigenes Werk, sondern um ihn zu erheben und in seinen höheren Zweck und Dienst zu stellen.

Diese beiden Faktoren in ihrer reinlichen Scheidung und in ihrer höheren Einheit haben wir bei Ihnen, hochverehrter Herr Professor, wirklich persönlich erlebt, es ist das Größte in unserem Leben geworden. Der Schüler ist nicht über seinen Meister — wir alle bleiben immer in Ihrer Schuld. Aber ich bin der Überzeugung, daß Sie die dankbare Gesinnung Ihrer Schüler, der ich in dieser Stunde schwachen Ausdruck geben darf, freundlich aufnehmen als das Höchste, was wir Ihnen bieten können. Jeder von uns, das weiß ich gewiß, der einmal zu Ihrem Seminar gehört hat, rechnet es sein Leben lang zum größten Ehrentitel, ein Schüler Adolf Harnacks zu sein. Und ich weiß ebenso gewiß, daß Sie hierin und in den Früchten, die aus dem von Ihnen gestreuten Samen hervorgekommen sind und wie sicher zu hoffen ist, in weiterer Zukunft hervorkommen werden, das Siegel Gottes unter Ihrer Arbeit erkennen.

Eröffnungsrede

Professor Harnacks in der Festsitzung am 18. Mai 1911.

Die Entwicklung der kirchenhistorischen Arbeit in den
37 Jahren des Bestehens des kirchenhistorischen Seminars.



Der Geist des Seminars, das inzwischen sechsmal das Lokal gewechselt hat, ist noch derselbe wie am Anfang. Aber mit dem, was in der kirchengeschichtlichen Arbeit geleistet worden ist, steht es heut ganz anders als damals, und zwar nicht am letzten durch das Verdienst des Seminars. In der Kritik der Texte war damals so gut wie nichts geleistet. 1874 gab es noch nicht einmal eine Ausgabe der apostolischen Väter, heute ist sogar eine bis ins Kleinste gehende Konkordanz zu ihnen vorhanden — fast zuviel Ehre! Die Akademien Berlin und Wien haben bereits eine erstaunlich stattliche Sammlung altchristlicher Schriftsteller herausgegeben. Damals standen sich von der einen Seite die Baur'sche Kritik, von der andern Leute wie Lipsius, Volkmann, Hilgenfeld feindlich gegenüber. Der einzige, der wirklich wissenschaftlich arbeitete, war Th. Zahn. Heute bestehen diese Gegensätze in der alten Kirchengeschichte de facto nicht mehr. Selbst die tendenziös-historische katholische Arbeit ist allmählich zur Wissenschaftlichkeit gezwungen worden. So ist hier eine, wenn auch nüanzierte Einheit geschaffen. Aber nicht nur die Heimat, auch das Ausland hat begonnen, sich lebhaft an dieser Arbeit zu beteiligen: England (Lightfoot und Robinson), Frankreich (Réville Vater und Sohn; ferner Renans ausgezeichnetes Werk über die origines du christianisme, in welchem nur gerade der I. Band, Das Leben Jesu, ganz minderwertig ist), Italien. Vor allem aber in Amerika ist das Studium der alten Kirchengeschichte

erwacht. Diese 37 Jahre haben mich gelehrt, daß dieser Stoff in der Theologie die mächtigste Anziehungskraft besitzt. Alle Themata führen auf Kapitalfragen des Wesens und Ursprunges unserer Religion. Jeder, der in der alten Geschichte arbeitet, muß nach den Zuständen im Urchristentum fragen, und da dies immer die Kernfrage bleibt, so muß auch der Systematiker herzukommen, weil er merkt, daß die philosophische Arbeit nicht vorangeht ohne gediegene historische Kenntnis des Altertumes.

So wird diese Zeit immer im Mittelpunkt des theologischen Studiums stehen. Ich bin nun mit ihr verheiratet, und das, was meiner Frau zugute kommt, kommt mir selber zugut. Indem die Stoffe meinen Schülern näher kommen, habe ich selbst für mich Förderung.

Besonders aber freut mich die Tatsache der freundschaftlichen Einheit unter den Mitgliedern, den gegenwärtigen, wie den ehemaligen. Eine Wurzel dieser Erscheinung liegt in der Sache selbst. Von Platon her liegt es in der Wissenschaft selbst, daß alle Beteiligten „*φιλοι*“ werden. Diese *φιλα* muß dann aber, um dauernd zu sein, wie alle sittlichen Güter, bejaht werden. Das ist in diesem Seminar geschehen und die Anwesenheit der älteren Semester ist ein beredtes Zeugnis dafür. Es wäre eine interessante Aufgabe, der in der ethischen Literatur bisher vernachlässigten Frage nachzudenken: Warum stiftet gemeinsame Arbeit soviel Freundschaft?

So danke ich Ihnen allen für Ihr Erscheinen und Ihre Teilnahme an dieser Feier und begrüße Sie aufs herzlichste!



Rede Professor Harnacks am 18. Mai 1911.

Meine lieben Freunde und Freundinnen!

Allem zuvor muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen für das, was am 7. Mai, dem eigentlichen Tage, durch den Mund des gegenwärtigen Seniors, und ich darf auch sagen, im Namen aller früheren Mitglieder, so weit er sie erreichen konnte, mir gesagt worden ist, sowie für das herrliche Geschenk, das Sie mir überreichen ließen. Indem ich diesen Dank ausspreche, füge ich hinzu, daß ich mir eigentlich keine bessere Situation denken kann als ein Jubiläum mit 60 Jahren. Mit 70 Jahren kommt einem alles wie ein beneficium flebile vor, das ist bei 60 Jahren nicht der Fall. Mit 60 Jahren kommt man sich als ein Greis vor, der eigentlich kein Greis ist, und dann wird einem doch alles das beschert, was früher nur an das Haupt von Greisen geheftet wurde. Und diese hybride Mischung ist für den, der sie bekommt, außerordentlich erfreulich. Ich danke Ihnen dafür.

Wenn ich an das Seminar denke, so kann ichs rühmen, denn es ist mir beschert worden, wie einem eine Frau beschert wird. Ich bin ganz unschuldig dran. Ich bin in der angenehmen Lage, wie unter dem Weihnachtsbaum mit schönen Geschenken beschert zu werden. Meinen Anteil daran kann ich auf die einzige Formel bringen: daß ich das Leben nicht als Pappdeckel nehme, sondern als Leben. Das würde etwa das Geheimnis sein, das ich ausplaudern könnte. Das habe ich von meiner lieben Mutter, daß ich das Leben nehme als etwas Lebendiges und nicht als etwas Totes.

Wenn ich nun zurückblicke und auf all' die Freunde sehe, die durch das Seminar gegangen sind, so liegt wirklich etwas außerordentlich Großes darin. Ich könnte sagen, es liegt ein

Stück unserer theologischen nicht nur, sondern der allgemeinen deutschen Kulturgeschichte darin. Denn von Anfang an, wo es ganz besonders schön war, damals 1874, waren darin Gregory, Loofs, Rade, der leider uns so früh entrissene Wrede, Bornemann und noch ein paar; ein Kreis von sechs, sieben Leuten war es, der sich damals um mich versammelte. Das kam in Leipzig so, daß es wohl noch niemals einem jungen Mann, vielleicht Melanchthon ausgenommen, so glücklich ging wie mir. Ich kam mit 21 Jahren nach Leipzig und habe mich noch 1½ Jahre dort vorbereitet, dann habilitierte ich mich. Weiter war die Situation, die ich vorfand, diese, daß zwar ausgezeichnete Leute da waren — denn diesen Ruf hatten sie — zugleich aber, daß sie schlechte Musikanten für die Studenten waren, — das kann ich ruhig sagen, — so daß ich mit 23 Jahren auf einmal eine Ernte einheimsen konnte, wie sie sonst nur auf der Höhe des Lebens beschert ist. Ich las meine erste Vorlesung, — wenig anziehend für den Studenten und noch dazu kein Pflichtkolleg, — selbst 23 Jahre alt, Gnostizismus: 120 Zuhörer. Ich habe es nie wieder gelesen. Damals schrieb ich noch alle Kollegienhefte sorgfältig und zwölf Jahre hindurch habe ich nichts gesprochen, was ich nicht aufgeschrieben habe, bis nach Marburg hin, trotzdem ich nie vorgelesen habe. Erst von Marburg ab habe ich nichts mehr aufgeschrieben. Da ich dann mit verschiedenen Tinten Nachtragungen machte, sahen schließlich meine Hefte ganz buntscheckig aus, wie eine Partitur von Richard Strauß. Ich konnte sie lesen wie eine Partitur. Ich wußte, wo alles stand, — also wirklich wie eine Partitur, — und mit einem Blicke übersah ich sie dann. Vor diesem Heft über Gnostizismus graust es mir, wenn ich heute daran denke. Nun, das Kolleg wurde liebevoll aufgenommen. Und dann kamen alle diese ausgezeichneten jungen Leute — nicht alle Namen sind mir gegenwärtig. Auf einmal war es mir also beschert, so daß ich die deutliche Empfindung hatte: du hast wirklich die besten Studenten, die da sind. Und dann gab das von selbst eine Tradition; nicht ich schuf eine Tradition, sondern diese schufen sie. Sie sagten es weiter an andere und ich heimste das ein. Die Tradition wurde geschaffen ganz neben mir.

Dann ist das Seminar weiter gegangen und hat Veränderungen einschneidender Art erlebt. Um Einiges zu erwähnen: eines Tages stellte sich eine Dame ein, und diese Dame konnte

etwas, und infolgedessen wurde sie respektiert von denen, die da waren. Als sich zwei bis drei Jahre vorher einmal die Tür öffnete und eine Dame erschien, da wurde sie durch Scharren hinausgegrault. Aber das liegt weit zurück. Dann kam eine Dame nach der andern, und ich bin überzeugt (Sie werden mir zustimmen): wir haben keine Dame gehabt, die nicht ihren Mann gestanden hätte, wenigstens nach meiner Erinnerung keine einzige. Das Umgekehrte kann ich nicht ohne weiteres sagen. Kurz, das ist sehr gut eingeschlagen, wir sind kameradschaftlich zusammengetreten und bald war es eine ganz selbstverständliche, ständige Einrichtung. Aus allen Ländern und auch aus allen Konfessionen waren Leute da. Eines Tages kam ein junger Mann zu mir und sagte: „Kann ich eintreten? Ich bin nicht Theologe, ich bin konfessionslos, ich bin Atheist; ich möchte aber in Ihrem Seminar Studien treiben.“ Ich sagte ihm: „Kommen Sie nur.“ Merkwürdig ist es mit diesem Mann weitergegangen. Er blieb lange konfessionslos und nach Jahren bekam ich einen Brief: „Aus diesen und diesen Gründen soll ich zum Christentum übertreten; soll ich das?“ Da schrieb ich ihm zurück: „Nein, aus diesen Gründen können Sie nicht übertreten.“ Die Antwort kam: „Sie haben ganz recht, ich trete nicht über.“ Dann schrieb er wieder nach etwa zehn Jahren: „Ich trete jetzt zum Christentum über, mein Standpunkt ist dieser.“ Da schrieb ich ihm wieder: „Gut, jetzt können Sie übertreten.“ Auch ein Erlebnis aus dem Seminar.

Dann lassen Sie uns die stolze Reihe der Senioren übersehen. Sie erleben ja gewöhnlich eine etwas gemischte Empfindung. Es wird ohne weiteres anerkannt, daß ihr Amt eine gewisse Superiorität ergibt, die natürlich stets auf die Person angewendet wird. Es entstehen dann die in der Kirchengeschichte bekannten Zustände der Spannung zwischen Person und Amt. Im allgemeinen aber wird das Seminar mir bezeugen können, daß meine Auswahl der Senioren dem Seminar zur Freude und Ehre gereicht hat. Ich will diese Reihe, die ich für Berlin mir habe aufschreiben lassen, Ihnen mitteilen, damit Sie sehen, wie sie ist. Der erste Senior, Pfarrer Dr. Foerster, nimmt jetzt in Frankfurt eine sehr geachtete Stellung ein, ein Mann, den jeder, der ihn kennt, lieben und ehren muß, ein Mann, der außerdem durch ein großes, zweibändiges Werk, durch seine Darstellung der Entstehung der Preußischen Landeskirche für immer sich in die Preußische Kirchengeschichte mit seinem Namen eingegraben hat, der außerdem

durch die Kraft und Liebenswürdigkeit seines Wesens eine große und bedeutende Rolle in Frankfurt spielt.

Dann kam Dr. Conrad, jetzt Konsistorialrat und Säule des Preußischen Kirchenwesens. Er hat sich in seinen Anschauungen etwas anders entwickelt. Sie sehen, auch so kann die Sache gehen. Wir üben vollständige Freiheit. In persönlichen Dingen machen Überzeugungsdifferenzen keinen Unterschied. Richtungsunterschiede gelten nicht, so lange der Mann mit Ernst arbeitet.

Dann kam mein verehrter Freund Bittlinger, der, nachdem er eine Zeit lang in Dahme Pastor gewesen ist, nun unter uns in Berlin weilt, und den ich besonders geschätzt habe, weil er immer wieder dort, wo eine herkömmliche Betrachtungsweise war, einen Tick hatte, zu betrachten, ob nicht neben einem Gang von A nach B eine Parallele von B nach A laufe. Dann kam Berlinicke, über den ich nicht sprechen kann, da sein Geist umnachtet wurde. Dann kam Schneemelcher, über den zu sprechen er sich wahrscheinlich verbitten wird; er ist ja auch uns allen als Sekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses genugsam bekannt. Dann Professor Knopf, jetzt in Wien, dann Herr Veit, ebenfalls in Frankfurt, dann Erfurth, der eine sehr segensreiche Tätigkeit als Direktor der Inneren Mission jetzt in Elberfeld hat. Es ist also nach den verschiedensten Seiten hingegangen. Dann Kraatz, dann kam Röse, jetzt Divisionspfarrer in Diedenhofen, der Militärreligion erhalten will und der zugleich an der Spitze der Jugendbewegung steht und nach dieser Seite hin in außerordentlicher Kraft wirkt. Also wir sind nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der höher zu bewertenden Praxis christlicher Liebestätigkeit lebendig. Dann Zscharnack, mein nunmehriger verehrter Kollege. Nun beginnt die Reihe der Dauersenioren. Das ist natürlich für mich sehr bequem. Die, die da lange waren, haben dem Seminar außerordentlich genützt: Otto Dibelius, der jetzt in Danzig ist, ein umsichtiger, kluger und wissenschaftlich hochbegabter Mann. Dann kam mein Kollege von Soden, dann Scholz — übrigens sind aus dem Seminar auch eine ganze Reihe von systematischen Theologen hervorgegangen: Wobbermin, Wendland u. a. Die Systematik und die Historie haben einen festen Bund geschlossen. Dann kam der jetzige Senior, der sich außerordentlich aufgeopfert hat, um mir und Ihnen allen dieses Fest zu bereiten.

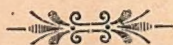
Aber es wäre sehr einseitig, wenn diese Senioren allein genannt würden. Es ist wie in der Apokalypse: wenn zwölf aus

jedem Stamm gezählt werden, so steht hinter ihnen eine große, unzählbare Schar. Unter diesen andern — wie viele Namen wären zu nennen! Und wie viel Namen kann ich nicht nennen, von denen feststeht, daß sie vielleicht noch viel erfolgreicher, hingebender, inniger, gewissenhafter, treuer und zielstrebig in ihrem Kreise wirken als die, deren Namen zufällig in der Öffentlichkeit bekannt ist. Und in der Stille wirken sie nicht nur jetzt, sondern fort und fort, von denjenigen an, die in der Leipziger Zeit da waren, wie mein guter Freund Michelsen, der mir noch eben den dritten Band seiner Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte geschickt hat, und der seit 30 Jahren der Historiograph der Kirchengeschichte von Holstein ist.

Von diesem Ende der Nordsee an bis nach Siebenbürgen hin, und andererseits von den russischen Ostseeprovinzen (wo Berends ist) bis nach Italien hinein, wo Gelshorn sitzt in Venedig, weiter über den Ozean hinüber nach Amerika — wie viele treue Leute, die im Leben ihren Mann stehen, ihre Stellung gefunden haben und ihrer Sache Ehre machen, sind — ich will nicht sagen, das wäre ein zu stolzes Wort, — aus dem Seminar hervorgegangen, wohl aber mit dem Seminar verbunden. Ihrer aller gedenke ich jetzt, vor allen Dingen auch der Toten. Derer ist schon eine große, große Zahl. Mir kommt mindestens alle zwei Monate ein Brief zu, wo die Witwe oder sonst ein Angehöriger mir mitteilen, daß dieser teure Mann gestorben ist, und daß es mir gewiß wertvoll ist, das zu erfahren. Das sind dann immer Mitglieder des Seminars gewesen. Denn wenn eine Einrichtung 40 Jahre alt ist, dann hält natürlich der Tod eine reiche Ernte. Aber tot oder lebendig, für uns gibt es diesen Unterschied im Letzten nicht. Was wir hier leben, ist eine Spanne. Wir gehören in ein ewiges Reich. Wie dieses Reich beschaffen ist, wissen wir nicht, ahnen wir nicht. Wir wissen nur, daß keine Anlage, kein Gut verloren geht, und daß die Anlagen und Güter, die uns geschenkt sind, nicht aufgehen in die Welt der Größen und der Materie. Und so ist es schließlich einerlei, ob lebend oder tot. Das ist eine Einsicht, eine Hoffnung, die aber ein Stück unseres Lebens ist, ohne die das Leben nicht lebenswert wäre, mit der aber um so deutlicher für uns ist, daß wir jede Stunde und jeden Moment so erfassen sollen, als ob er für uns ein Stück unwiederbringlicher Ewigkeit bedeute. Keine Vergeudung ist schlimmer, als die tadelnde Vergeudung der Zeit, keine Sünde ist größer, als

die Hingebung an tändelnden Genuß. Denn das macht gemein, und das heißt ein Leben führen, das man auch mit der Ausstattung eines Affen führen kann. Hier entscheidet es sich, ob man zu einer höheren Welt gehört oder zu einer niederen. Mit Worten ist hier nichts getan, mit Worten kann man niemand von einem Leben zum andern bringen, nicht einmal durch ein Vorbild. Man muß aber darauf rechnen, daß in allen denen, in denen ein Funke höheren Lebens ist, nach allem Irrtum dieses sich bewähren wird, und daß der alte Satz der Gnostiker recht hat, nur nicht beschränkt auf eine Menschenklasse, sondern ausgedehnt über alle, daß das Pneuma, der Geist, schließlich seinen Weg finden wird, und daß er auch dann sich bewähren wird, wo wir in der Spanne, die wir übersehen können, die Bewährung nicht sehen. Das Leben ist ernst, wenn man auf die Stunde sieht, denn jede Stunde verlangt, daß man das Beste in ihr tut. Das Leben ist heiter, fröhlich, groß, wenn man auf das Ganze sieht, denn wir sind hineingestellt in einen Zusammenhang, in dem es aufwärts geht, und wir verfügen über Kräfte, die aufwärts führen. Daß dieses jedem Mitgliede des Seminars immer einleuchtender werde, und daß alles, was ihn niederhält, immer mehr abgestreift werde und er immer fröhlicher und zuversichtlicher werde in der Zuversicht, einen großen Gang hinauf zu gehen und zu erkennen, daß die Leiden hier auf Erden der Herrlichkeit droben nicht wert sind, — das ist mein Wunsch für Sie!

Das Seminar lebe hoch, hoch, hoch!



THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF.

A20407